



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Eine neue Meinung über Pharisäer und Sadducäer.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Eine neue Meinung über Pharifäer und Sadducäer.

Sadducäer und Pharifäer. Von Abraham Geiger. Breslau, Schlettersche Buchhandlung, 1863.

Um die erste Periode der Entstehung des Christenthums recht zu begreifen, bedürfen wir vor Allem einer umfassenden Kenntniß der politischen und religiösen Zustände des damaligen Jerusalem, der Mischung der verschiedenen Bildungssphären in der Stadt und dem ganzen Lande und der Stellung der im Lauf der vorhergehenden Jahrhunderte entstandenen Sekten und Parteien im jüdischen Volke.

In Bezug hierauf ist zunächst zu berücksichtigen, daß die Juden zur Zeit Jesu nicht entfernt mehr die alten Kinder Israhel waren, die sich ihrerseits wesentlich von den Hebräern der Urzeit unterschieden hatten. Sie werden vielmehr in vielen Zügen den heutigen Juden alten Schlags, wie sie in Polen leben, ähnlicher gewesen sein, als dem Volke vor dem Exil. Auf alle Fälle hatte die Nation während der Periode ihrer Verbannung im Nordosten, unter Völkern nichtsemitischen Stammes Weltlust geathmet, dann unter der Herrschaft der ägyptischen und syrischen Könige macedonischer Herkunft einerseits zahlreiche mit dem Mutterland in steter Verbindung bleibende, auf dieses einwirkende Colonien in die Fremde gesandt, andrerseits starke Ströme nichtjüdischer Einwanderung in ihr Land aufgenommen und endlich sogar in dem Volke von Edom einen ganz fremden Stamm sich einverleibt, der ihr zuletzt eines seiner Geschlechter zu Herrschern gab. Die Incorporirung des Landes in das römische Weltreich vollendete diesen Proceß der Umgestaltung, so weit es der Charakter der Nation zuließ.

Besonders starke Eroberungen machte selbstverständlich die griechische Bildung unter den außerhalb Palästinas angesiedelten Juden. Viele von diesen verlernten, und zwar selbst in dem nahen Aegypten, die Sprache der Heimath (die ohnehin nicht mehr das Hebräische, sondern ein anderer, weniger edler Dialekt des Semitischen war) und dies in dem Maße, daß für sie eine eigne Uebersetzung der heiligen Schriften, die Septuaginta nöthig wurde. Sie bequerten sich vielfach ausländischem Brauch an. In ähnlicher Weise, wie jetzt deutsche Auswanderer in Amerika ihre Namen anglisiren, verwandelte sich der im heid-

nischen Ausland wohnende Eljakim in einen Alkymos, der Josua in einen Jason, der Zadik in einen Justus, der Kajapha in einen Petros, ja nicht wenige nannten ihre Kinder gleich anfangs — wir erinnern nur an Namen wie Eysmachos, Kastor, Eupolemos, Aristobulos, Glaphyra, Verenike — nach berühmten Heiden. Jüdische Aegyptier besangen nach griechischen Mustern den Zug der Kinder Israels durchs rothe Meer, den Ruhm Jerusalems u. A. Andere suchten mit der Methode der hellenischen Philosophenschulen die Religion der Väter zu rechtfertigen. Wieder Andere fanden sogar eine enge Verwandtschaft der biblischen Wahrheiten mit den Gedanken altheidnischer Dichter und Weisen, wie Homer, Orpheus und Hesiod heraus.

Daß diese Colonisten nicht im Lauf der Zeit ganz in die Völker, unter denen sie lebten, aufgingen, verhütete zunächst, ganz ähnlich wie bei den Neugriechen unter der Türkenherrschaft, der Umstand, daß die Religion sie von jenen schied, dann das zähe hartnäckige Wesen und der eigenthümliche Stolz der sich als auserwähltes Volk betrachtenden Race. Dazu kam der enge Zusammenhang mit dem Nationalheiligthum in Jerusalem und durch dieses mit dem ganzen Mutterlande, wo ein dichter Kern des alten Volkes der Sitte und Bildung des Hellenenthums kräftiger Widerstand zu leisten vermochte. Doch war auch hier die Nationalität und der alte Glaube nicht ungeschädigt. Flüsse, Städte und ganze Landschaften nahmen neben den hebräischen griechische Namen an, die später jene ganz verdrängten. Städte und Dörfer mit heidnischer Einwohnerschaft erhoben sich auf den Ruinen früherer Orte oder in der Nachbarschaft derselben. Nicht selten kamen gemischte Ehen, Verbindungen zwischen Gojim und Angehörigen des Volkes Gottes vor. Und was gefährlicher war, es bildete sich in den vornehmen Kreisen eine kosmopolitische, griechenfreundliche Partei, welche gegen die altconservative, orthodoxe Partei der Nachfolger Esras entschieden den Anschluß an die nicht unter dem Gesetz stehende Welt vertheidigte und in dieser Richtung im Allgemeinen jenen Altgläubigen, die den Ehrentiteln der Chassidim d. i. der Frommen annahmen, etwa so wie jetzt die Reformjuden den am Talmud festhaltenden, gegenübertrat.

Unter Antiochus Epiphanes hatte die griechenfreundliche Partei in Jerusalem selbst so viel Einfluß und Ausbreitung gewonnen, daß selbst der Dienst im Tempel zu stocken begann, daß viele Priester sich der Beobachtung der alten Religionsvorschriften schämten, und daß ein gewisser Jason, gegen eine Geldsumme vom König zum Hohenpriester ernannt, sogar das Unerhörte wagen konnte, Zuschauer und Theilnehmer mit Weihgeschenken zu den in Tyrus gefeierten Heraklesspielen zu senden. Ein Aufstand gegen den hohenpriesterlichen Schützling des Königs gab letzterem Veranlassung, mehr zu verlangen und die gänzliche Vertilgung der alten Landesreligion zu versuchen. Jerusalem wurde von einem syrischen Heer erobert und nach der Flucht der dortigen Chassidim

in eine völlig heidnische Stadt verwandelt, die Beschneidung verboten, die Feier des Sabbath's untersagt und der Opferaltar Jahves für den Vater der hellenischen Götter eingerichtet. Die patriotische Erhebung, welche durch dieses Verfahren hervorgerufen wurde, ist bekannt. Das Heldengeschlecht der Hasmonäer, nach seinem glänzendsten Vertreter Jehuda Makkabaj auch die Makkabäer genannt, erkämpfte sich nach langem wechselvollen Streit mit der Uebermacht der Heiden unsterblichen Ruhm, dem Lande die Unabhängigkeit und der Partei der Nationalgesinnten und Geseheisrigen den Vorrang. Man konnte unter Johannes Hyrkanos, der sich zuerst von der Herrschaft der Syrer ganz losriß und die eigne über die Grenzen des Landes hinaus erweiterte, die Tage Davids und Salomos wiedergekommen glauben. Aber der Einfluß der Fremden war nicht völlig mehr zu bannen. Indem man sich von den Griechen losmachte, schloß man ein verhängnißvolles Bündniß mit Rom, und als mit der gesicherten Freiheit der Friede wiederkehrte, entzündete sich an dem Gegensatz einerseits der Orthodoxen und der Freidenker, andererseits der aristokratischen und der demokratischen Fraction unter den ersteren ein neuer Kampf, der unter Mitwirkung anderer Elemente zuletzt zum Sturz der Hasmonäer und zur Erhebung der Herodianer führte. Die Makkabäer hatten im Allgemeinen den Sieg und die Herrschaft der fromm-nationalen Partei vertreten. Die Herodianer repräsentiren schon durch ihren nichtjüdischen Ursprung, dann aber durch ihr laues Verhalten zur Landesreligion und ihre Hinneigung zur Fremde einen noch entschiedeneren Triumph der gegnerischen Richtung, die freilich ohne Hilfe der Römer die Oberhand nicht behalten hätte.

Die siegreiche Partei der Frommen spaltete sich, wahrscheinlich schon vor Johannes Hyrkanos, in zwei Fractionen: eine in ihrem Kern schon früher vorhanden gewesene aristokratische, die Sadducäer, und eine demokratische, die Pharisäer, deren Wesen und Lehre und deren Verhältniß zu einander erst in neuester Zeit, und zwar von Geiger, zunächst in dem Werke „Urschrift und Uebersetzungen der Bibel in ihrer Abhängigkeit von der innern Entwicklung des Judenthums“, dann in der oben angezeigten kleinen Schrift, richtig oder doch der Wahrheit näher als von allen uns bekannten früheren Historikern charakterisirt worden ist.

Um das rechte Verständniß der jüdischen Sekten zur Zeit Jesu zu gewinnen, hat man außer den Quellen, welche die nächsten zu sein scheinen, d. h. außer Josephus und den Evangelien, auch die im Talmud enthaltenen Uebersetzungen zu berücksichtigen, und zwar ist auf letztere ein ganz besonderer Werth zu legen. Josephus ist vielfach unzuverlässig, schon weil er, theils aus Eitelkeit, theils um sich dem Publicum, für das er schrieb, besser verständlich zu machen, die jüdischen Zustände als den griechischen Verhältnissen ähnlicher dargestellt hat, als sie in Wirklichkeit waren. Die Reden Jesu bei den Synopti-

fern aber (vom Johannesevangelium sehen wir natürlich ganz ab) haben einen praktischen Zweck, keinen historischen. Sie fassen die betreffenden Sekten nach ihren Auswüchsen, nicht nach ihren ursprünglichen Zielen ins Auge. Spätere Schriftsteller gaben dem Bilde, welches sich aus den von Marcus, Matthäus und Lucas über die Pharisäer und Sadducäer mitgetheilten Notizen für den diesen letzteren Fernstehenden zusammensetzte, noch grellere Färbung, und so wurde es zuletzt fast zur Caricatur, ja theilweise, wie wir sogleich sehen werden, zum geraden Gegentheil dessen, was das Original gewesen.

Die landläufige Vorstellung von den Pharisäern ist, daß sie vornehme hochmüthige Pfaffen, aufgeblasen von Selbstgerechtigkeit, bis zur Abgeschmacktheit conservativ, scheinheilige Selbstlinge, dabei pedantische Klügler und Spintifirer, oder, um einen evangelischen Ausdruck zu brauchen, kleinliche Mückenseiber waren. Die Sadducäer waren ihre Gegner, folglich — so schließt der Schnelldenker — das Gegentheil von ihnen, destructive Aufklärer, blasirte Libertiner, Rationalisten und Kosmopoliten.

Und nicht viel anders erscheinen beide Sekten in den bisherigen Geschichtswerken, jüdischen wie christlichen. Gräß, als eifriger Jude sonst nichts weniger als geneigt, auf anderer Seite als auf christlicher Unschönes und Irrthümliches zu entdecken, sieht in der Richtung der Sadducäer nur „schalen Nationalismus“. Herzfeld ist ähnlicher Meinung. Bei Ewald ist die „Theilung“\*) der Sadducäer, vor den makkabäischen Kriegen entstanden, „die Schule der neuen Zeitweisheit“, „die Schule der Freiheit des Lebens, Denkens und Strebens, aber einer solchen Freiheit, wie sie aus dieser sittlich so tief sinkenden griechischen Zeit entsprang und ihr wiederum entsprach und wohlgefiel“, „der Versuch, in Lehre und Grundsatz die damalige griechische Weisheit und griechische Freiheit mit dem jüdischen Wesen zu verschmelzen, nicht sowohl, um dieses zu zerstören, als um es zu heben und zu fördern.“ „Freiheit, wenn auch die verkehrteste und verderblichste, war und blieb die Lösung der griechischen Zeit mit ihren tausendfachen höhern Reizen und Genüssen. Wer sich an ihrem ungestümen Jagen nach reizenden Lebensfreuden am unbedenklichsten betheiligte, sich in ihr, wenn auch rein in der selbstsüchtigsten und genußgerigsten Absicht am freiesten bewegte und am ungehemmtesten und kühnsten ihre Vortheile augenblicklich zu erhaschen flug genug war, der schien der Glücklichste.“ Die Samariter, welche von vornherein größerer Freiheit gehuldigt, befanden sich wohl dabei. „Warum sollte also das Weisheitsbestreben, da es Alles versucht, damals (vor der Makkabäerzeit) nicht auch die Berechtigung zu einer größern Freiheit des jüdischen Denkens und Lebens zu begründen versucht haben“, als die Schule Esras gestatten wollte?

\*) Heißt bei Ewald Sekte, wie das geschmackvolle „Heiligherrschaft“ Hierarchie bedeuten soll.

Da dieser Versuch nur dem Sehnen und Streben der Zeit entgegenkam, gedieh das Sadducäerthum lange Jahre in der Stille. „Allein nachdem die Grundsätze und Lebensansichten dieser Schule durch die makkabäischen Kriege völlig besiegt waren,“ fiel sie in Dunkel und Verachtung; „ihre Lehrer wurden aus der Reihe der Rechtgläubigen gestrichen, und sogar ihre letzten Ueberbleibsel geriethen trotz aller Schwankungen der nachmakkabäischen Zeiten, wodurch auch sie wieder zeitweise höher stiegen, in immer allgemeinere Mißachtung.“

Herr Ewald wird nach dem Angeführten den Schluß erlauben, daß er die Lehre der Sadducäer im Großen und Ganzen für eine Art von Freidenkerthum hält, daß nach ihm die Angehörigen derselben im Wesentlichen mit den Griechenfreunden zusammenfallen, deren Ansichten in jenem Jason nur einen über die Schranke des Gesetzes hinausgehenden Auswuchs trieben; daß ferner der Hauptgrundsatz des Sadducäismus möglichste Unbeschränktheit im Genießen war, und daß diese Genießlinge, diese Epicuräer in der Periode zwischen dem makkabäischen Aufstand und dem Auftreten Jesu in der politischen wie in der religiösen Entwicklung des Volkes eine untergeordnete Rolle spielten.

Und die Pharisäer Ewalds? — Sie entstanden nach der makkabäischen Erhebung aus den Chassidim oder Frommen, den Griechenfeinden und Gesetzesesifrigen. „Kaum hatte diese große Partei den Sieg gewonnen, als eine Fraction derselben die Quelle, aus welcher sie die Mittel des Sieges geschöpft hatte, mit diesen selbst verwechselte und die Schrift noch höher stellte, und noch ängstlicher verehren wollte, als dies früher geschehen war.“ „Ihr Trieb ging von Anfang an weit weniger auf stilles Erkennen, mühevolltes Ergründen und schweres Arbeiten, als vielmehr auf Handeln und Herrschen im Volke.“

Ewald meint, es seien „gewiß meist die jüngeren“ Glieder der chassidäischen Partei gewesen — vermuthlich nach dem Erfahrungssatz, daß nur altgewordene Gottesgelehrte den Trieb nach stillem Erkennen, mühevollem Ergründen u. d. m. empfinden, und daß solche alte Herren niemals ungebührlich ehrgeizig und herrschsüchtig sein können. Er fährt dann fort:

Sie „wollten vor Allem den errungenen Sieg mit seinen angenehmen Früchten festhalten und ausbeuten. Sie begriffen, daß nur die Frömmigkeit auch im großen Volke so große Thaten bewirken und die Gemeinde zusammenhalten und stark machen konnte. Aber, von Herrschsucht getrieben und dunkler oder bewußter der eigenen Selbstsucht fröhnend, machten sie die Frömmigkeit zu einer Art von Kunst und Gewerbe, um durch sie dauernd zu herrschen.“ Der Trieb der Zeit kam ihnen dabei entgegen. „Das Gebet wurde die tiefste große Macht der Zeit; nachdem es dies geworden, lag sein Entarten mannigfach nahe; aber die Pharisäer scheuten sich nicht, es überall recht geüßentlich vor dem Volke zu zeigen. Durch Wohlthun und milde Gaben aufs Willigste und Reichste zu wirken, war diese Zeit längst weich genug gebildet, und das vor

Gott Wohlgefällige darin zu thun lehrte keine Religion von Haus aus so ergreifend wie die dieses Volkes; aber die Pharisäer machten aus den guten Werken ein Schaugepränge. Vorzüglich suchten sie aus den Buchstaben des heiligen Gesetzes gewisse äußere Kennzeichen eines an die Beobachtung des ganzen Gesetzes gebundenen echten Frommen hervor und legten darauf großes Gewicht: die heilige Quaste am Kleide, obwohl diese jetzt wahrscheinlich längst nicht mehr Sitte war; die Anheftung kleiner mit Worten aus dem Gesetz beschriebener Rollen (der Phylakterien) an den Arm und Hals, die sie bloß aus einer zu ängstlichen Erklärung einiger Gesetzesworte zogen. Dazu die größte Strenge in den übrigen, theils vorgeschriebenen, theils freiwilligen heiligen Bräuchen, den Waschungen aller Art, den Fasten u. s. w.“ „In Ansehung des Stoffes ihrer Lehren gingen sie eigentlich ganz von der großen geraden Entwicklung aus, welche das strenge Jüdaerthum seit den Tagen Esras bis jetzt durchlaufen hatte, setzten das Gesetz über Alles, ohne deshalb die andern aus dem Alterthum ererbten Urkunden, Ueberlieferungen und Gebräuche der Religion zu verwerfen, billigten die herkömmliche Schrifterklärung, ohne das Uebermaß im Umdeuten (Allegorisiren) gutzuheißen, welches damals herrschend werden wollte, und hielten sich übrigens gern etwas enge an das Volksthümliche und Hergebrachte sowie an gute Lebenssitten, Ehre des Alters u. s. w.“ Von griechischer Weisheit wollten sie nicht viel wissen. „Weil sie aber die Früchte eines großen volksthümlichen Sieges dauernd pflücken und vor Allem durch die einmal siegreich gewordene Frömmigkeit herrschen wollten, so gaben sie unwillkürlich von der ursprünglichen Strenge und Rauigkeit (wohl Rauheit, Herr Professor) jener Frömmigkeit immer weiter nach und wurden durch die Folgen ihrer Stellung und ihres Strebens immer mehr dahin gebracht, das zu mindern oder gar zu läugnen, was sie am meisten hätten stärken und behaupten müssen.“

Man bemerke die wunderliche Logik dieses Raisonnements: Um durch etwas herrschen zu können, schwächt man es, gibt man es zum Theil auf, läßt man das Gegentheil Platz greifen.

Und man bemerke ferner, wie oft in der Charakteristik der Pharisäer deren Herrschsucht betont wird. Ewald vermag sich offenbar keinen stärkern Antrieb zum Handeln vorzustellen, und wir begreifen das bei ihm.

In Fragen der strengern Wissenschaft wollten die Pharisäer zwischen den Sadducäern und den Chassidäern vermitteln. Dem Volke gegenüber „verfielen sie immer tiefer in jene Heuchelei, welche überall entsteht, wo man durch den Schein der Frömmigkeit herrschen will.“ „Dem Volke schmeichelnd, um es zu beherrschen, widmeten sie aus gleicher Ursache auch einzelnen Machthabern ihre Dienste.“ „Auf diese Art mußten alle die Antriebe zu falscher Religion, welche in der allgemeinen Richtung dieser letzten Jahrhunderte lagen (oben war diese Richtung als eine besonders religiöse dargestellt), gerade in ihnen endlich am

stärksten sich entwickeln und am deutlichsten hervortreten, und die die Frömmsten sein wollten und Lehrer aller der größten Gerechtigkeit, mußten die wahre Religion am meisten verfinstern und hemmen, ähnlich wie sich dies unter uns mit den Jesuiten wiederholt."

Herr Ewald wird nach dem Mitgetheilten gestatten, daß wir seine Meinung zu treffen glauben, wenn wir die Pharisäer einfach für das halten, was sie im Volksmunde sind, für eine Sekte wohlgeschulter Heuchler, welche das Frommthun geschäftsmäßig betreiben, um damit dem Volke zu imponiren und es so ihrer Selbstsucht und Herrschbegier dienstbar zu machen, dann für Bertheidiger des Herkommens, die indeß, wenn es damit nicht recht geht, bereit sind, einen Pflock zurückzustecken. Vielleicht dürfen wir auch seiner Beistimmung sicher sein, wenn wir weiter gehen und seine Ansicht durch die eines katholischen Collegen ergänzen. Scheinheilige Frömmler sucht man vorzüglich unter Priestern, die Priester aber waren der Adel unter den Juden. Also waren die Pharisäer vornehme Heuchler, oder wie Döllinger sich ausdrückt, „die Vornehmen und Gebildeten, die Aristokratie des jüdischen Geblüts“ und, da die Aristokratie conservativ zu sein pflegt, starre Freunde des Herkommens auch auf politischem Gebiet, mit einem Worte: Stahl und die Neue Preußische im alten Jeruschalajim.

Vergleichen wir damit, was Geiger aus den älteren talmudischen Ueberlieferungen gewonnen hat, so stellt sich die Sache beinahe durchgehends anders, und sowohl die Sadducäer als die Pharisäer gewinnen eine fast vollständig von ihrem bisher festgehaltenen Bilde verschiedene Physiognomie. Im Folgenden geben wir in der Kürze das, was wir uns von seiner Meinung eignen können. Die Beweise möge man in den angeführten Schriften selbst nachlesen.

Die Pharisäer sind nicht die conservative, noch weniger die vornehme Partei, auch nicht mit den Jesuiten zu vergleichen, sondern die Partei des Volkes und des Fortschritts. Die Sadducäer andrerseits vertreten nicht die Aufklärung, die Freiheit und die Anbequemung an das Griechenthum, sie haben auch nichts mit den Epicuräern gemein; sie repräsentiren vielmehr die conservative Aristokratie.

Die Sadducäer reichen in ihren Anfängen bis über das Exil zurück. Sie entstanden aus dem Anschluß der jüdischen Adelsgeschlechter an die altberühmte Priesterfamilie der Söhne Zadoks, der sich in den letzten Jahrzehnten des Verfalls der königlichen Macht überhaupt die nationalen Sympathien zuwendeten, und aus der meist auch die Hohenpriester genommen wurden. Die Pharisäer gingen nach dem Exil aus dem niedern Volke hervor, indem sie sich mit Aengstlichkeit von den nicht mit Eifer an der nationalen Ueberlieferung Festhalten- den absonderten (daher der Name Peruschim = Abgesonderte) und zunächst vorzüglich gegen die einreißenden Mischehen kämpften. Sie standen als strenge

fanatische Volkführer dem fühlen, mehr auf das Familieninteresse als auf das öffentliche Wohl bedachten Patriciat gegenüber, waren gewissermaßen die low church neben dem Hochfirchentum. Orthodox wollten beide Parteien sein. Die Sadducäer waren allerdings lau gegen das Eindringen fremder Elemente, keineswegs aber hellenisirte Freigeister. Palästinenfische Schriftgelehrte belegten, wie wir aus dem Talmud wissen, „den, welcher Schweine züchtete, und den, welcher seinem Sohne die griechische Wissenschaft lehrte,“ mit demselben Fluche. Ein Rabbi, gefragt, welches die passendste Zeit sei, die Kinder in die hellenische Weisheit einzuweihen, antwortete: „Die Stunde, welche weder Tag noch Nacht ist; denn im Gesez steht geschrieben: Du sollst es Tag und Nacht studiren.“ Sicher gehörten weder jene Schriftgelehrten noch dieser Rabbi zu den Sadducäern. Aber wenn diese nicht gegen das Griechenthum und seine Freunde eiferten, so war der Grund davon nur Gleichgiltigkeit gegen dieses, nicht Gleichgiltigkeit gegen das Gesez und die nationale Sitte. Im Gegentheil, sie kümmernten sich um die kleinsten rituellen Fragen mit starkem Interesse und legten Werth darauf, sie besser zu verstehen als die Pharisäer. Der Unterschied zwischen ihnen und den letzteren liegt lediglich darin, daß sie die alte Scheidung der Stände, die Bevorzugung gewisser Familien und andrerseits die Satzungen der alten heiligen Literatur unverändert festhalten, während ihre Gegner, aufgeregt von messianischen Hoffnungen und demokratischen Lehren, vorwärts drängen und neue Zustände zu schaffen bestrebt sind.

Die Sadducäer hielten vor Allem auf die bestehenden priesterlichen Einrichtungen. Das Volk außerhalb des Tempeladels zählte ihnen nur insoweit, als ihre Vorrechte in ihm eine Basis hatten; dessen Gleichberechtigung mit dem Priesterstand war ihnen ein Greuel. Sie waren der damaligen Weltbildung nicht fremd. Allein sie beharrten in der bürgerlichen und religiösen Verwaltung beim Herkommen, wollten keine Weiterentwicklung und am wenigsten eine Erhebung der Masse zur Mitbetheiligung an allen religiösen Gütern.

Der Grundgedanke der Pharisäer dagegen war: Gott habe Allen das Erbe, das Königreich, das Priesterthum und die Heiligung gegeben. Sie erstrebten Gleichstellung des gesammten Volkes mit den Priestern, soweit das Gesez Moses keinen Unterschied festgesetzt hatte\*). Sie besritten jenen nicht bloß die Berechtigung zur weltlichen Herrschaft, welche sie vielmehr einzig dem Geschlechte Davids zuerkannten, und deren Wiederherstellung sie von einem Sprößling dieses Geschlechts, dem Messias, erhofften, sondern suchten auch die religiöse Be-

\*) Hierher gehört unter Andern vorzüglich, daß Hillel von Babylon, der Schüler Schemajahs und Abtalions, die Gleichstellung eines Privat- oder Laienopfers, des Passah, mit den Tempelopfern gegen den Einspruch der Priesterpartei durchsetzte — ein ganz entschiedener und bedeutsamer Sieg der Ansicht, welcher das ganze Volk heilig war, über die Exklusivität der priesterlichen Aristokratie.

vorzugung des priesterlichen Standes möglichst zu beschränken, indem sie jeden für gleich würdig mit den Priestern erklärten, der die volle gesetzliche Heiligung anstrebe. Sie forderten daher für das ganze Israel dieses Streben. Der gemeine Mann gerieth durch diesen Anspruch an seine Haltung in starke Conflict mit dem Leben, und so mußten die Phariseer auf eine Ausgleichung bedacht sein. Sie suchten in Folge dessen das Gesetz durch Commentare und neue Sagen mit den Anforderungen des Lebens zu vermitteln, die aus jenem hervorgehenden Lasten zu erleichtern, die aus diesem entspringenden Bedürfnisse als auch unter Beobachtung aller religiösen Vorschriften zu befriedigende darzustellen. Die Absicht, die sie verfolgten, war gut, ihr Weg der rechte. Indes blieben sie auf der Hälfte desselben stehen. Sie wagten das religiös bevorzugte Priesterthum nicht an seiner Wurzel anzugreifen, und so mußten sie die ganze Heußerlichkeit, welche mit solchem religiösen Adel verknüpft ist, dulden und das gesammte Volk, wenn es diesem gleichstehen sollte, mit jener äußerlichen Priesterheiligung belasten. Sie nahmen Anstand, offen herauszusagen, daß die Entwicklung der Zeit zu gründlicher Umgestaltung der überlieferten Gesetze und Riten berechtige, und so geriethen sie auf ein Sich-Abfinden-Wollen mit dem Wortlaut der Tradition und dadurch auf künstliche Deutelei, auf Schiefheiten, Willkür und jene peinliche Engherzigkeit, welche „Mücken seihete und Dill und Kümmel verzinsete.“

Bei der Neubegründung des Staates und Tempels war der Adel der Mittelpunkt, auf den sich die Augen der Nation richteten, um den sich alle Vaterlands- und Gesetzesfreunde scharten. Allmählig aber erhob sich neben diesem ein Bürgerthum, welches durch Wohlstand und Bildung Anspruch auf Selbständigkeit und Mitbetheiligung an den Rechten des Patriats erlangte. Das letztere fühlte sich in seiner bisher natürlichen Stellung als alleiniger Vertreter des Volkes bedroht, und statt sie sich durch würdige Haltung, und nützliche Wirksamkeit weiterhin zu sichern, suchte es sich gewaltsam darin zu befestigen, verließ es sich lediglich auf seine Macht. Die Folge war wachsende Unzufriedenheit im Volke, stärkere Betonung der Gleichberechtigung desselben, namentlich des intelligenten Bürgerstandes. Als der Druck der Syrer Staat und Religion gefährdete und der Adel dagegen nur zu diplomatisiren wußte, brach der Ingrim des Volkes aus. Eine schlichte Priestersfamilie erhob die Fahne des Aufstandes, brach die Macht des Auslandes, stürzte die im Innern herrschenden Familien und schwang sich selbst empor. Allein bald umgab der Adel wieder die neue Sonne der Hasmonäer. Waren die Zadokiten früher die Herrschenden gewesen, so waren sie jetzt als Sadducäer die Hoftheologen, Kronjuristen und Gewissensräthe der Herrschenden und so die Mitherrschenden. Sie fielen wieder und kamen dann aufs Neue empor. Mit jedem solchen Wechsel war eine vollständige Umwälzung nicht nur in den obersten Grundsätzen der Regierung, sondern auch der Sitten und Bräuche des Volkslebens verbunden,

und so entstand eine Unsicherheit des politischen, religiösen und gesellschaftlichen Lebens, die, durch die Einwirkung des jetzt vielfach faul gewordenen Griechenthums verstärkt, zuletzt beinahe einer sittlichen Auflösung gleichkam.

Die Hasmonäer gingen in diesen Kämpfen unter. Herodes, der Sohn Antipaters, bestieg den Thron. Herodes war nicht Priester, er gehörte nicht einmal dem auserwählten Volke an. Aber gleich allen Emporkömmlingen suchte er den alten Adel an sich zu ketten. Seine Verbindung mit Mariamne hielt am Hofe selbst eine hasmonäische Partei aufrecht, die jetzt als Opposition volksthümlich wurde, da ihr Name mit ruhmvollen Erinnerungen verknüpft war. Daher stete Palastintriguen und vielfältige Brutalitäten. Herodes suchte deshalb nach einer andern Verbindung mit dem Priesteradel, der ihn legitim machen, ihm aber zugleich treu anhangen sollte. Er ersah dazu die Familie des Boëthus, die zwar zu den priesterlichen, aber nicht zu den hohenpriesterlichen Geschlechtern gehörte, heirathete die Tochter des Simon Ben Boëthus und ernannte diesen zum Hohenpriester. So war ein neuer hoher Adel geschaffen, der mit dem alten verschmolz, welcher aber seine Erhöhung dem König verdankte und so an dessen Haus geknüpft war. Das sind die Boëthusen, die Herodianer des Marcusevangeliums, ein Geschlecht anmaßender Emporkömmlinge, welches sich in der Doctrin enge an die Sadducäer anschloß.

Blicken wir zurück, so ist das Pharisäerthum trotz seiner bei den Synoptikern von Jesus mit Recht schwer getadelten Auswüchse keineswegs eine des Schimpfes würdige Erscheinung. Sein Fehler war lediglich seine Halbheit, mit der es zweien Herren dienen zu können meinte, und mit der es neuen Wein in alte Schläuche füllte. Es ist, wenn wir von jenen Auswüchsen absehen, in gewisser Beschränkung der befangne Anfang dessen, was die Lehre Christi unbefangen, entschieden und radical erstrebte: der Versuch, alles Volk zur Gleichheit vor Gott zu erheben, ein Versuch, der später von Paulus, auch einem Pharisäer, auf alle Menschen ausgedehnt wurde. Wo wir im politischen Leben den Kampf eines aufstrebenden Bürgerthums gegen einen selbstsüchtigen Adel wahrnehmen, da wiederholt sich etwas von dem alten Streit der Pharisäer mit den Sadducäern. Wo das geläuterte Volksbewußtsein gegen die Selbstüberhebung der Priesterschaft in die Schranken tritt, wenn es dieser höhere Heiligkeit nicht zugestehen, sondern nur die persönliche Würdigkeit gelten lassen will, da sehen wir etwas von der Empfindung sich regen, welche der Entstehung des Pharisäismus zu Grunde lag. Insofern als die Reformation das allgemeine Priesterthum betonte, ist sie das Spiegelbild des Pharisäismus, wie der Katholicismus in diesem Betracht sich in gewissem Maß dem Sadducäismus vergleichen läßt. Auch der Protestantismus leidet an Halbheiten — wenn auch nicht an denen, welche den Pharisäismus nicht zum Ziel durchdringen ließen — auch den Protestantismus muß größere Consequenz erst noch zu seiner vollen Wahrheit erheben.